

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 16 (1929)
Heft: 3

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

INTERNATIONALES KOMITEE FÜR EINEN EBENEZER-HOWARD-FOND

Zur Verewigung des Angedenkens an den Schöpfer der Gartenstadtbewegung und den Gründer der Gartenstädte Letchworth und Welwyn, Sir Ebenezer Howard, welcher am 1. Mai 1928 aus dem Leben schied, hat sich ein internationales Komitee gebildet.

Nur ein lebendes Denkmal kann seines Namens würdig sein, denn er, der lebhafteste, rastlose Geist, hat sich nicht damit begnügt, zwei Gartenstädte zu gründen, sondern er widmete sich auch unermüdlich der Verbreitung der Ideen, auf denen die neu aufgetauchten Städtebaubestrebungen beruhten und unterstützte die Forderung nach Besserung der Wohnverhältnisse in der ganzen Welt mit aller Kraft.

Es mag für viele von Interesse sein, an Daten erinnert zu werden, die im Leben Sir Ebenezer Howards und in der Bewegung, welche er schuf und beseelte, wichtige Marksteine bilden:

1893: Veröffentlichung von »To-morrow: A Peaceful Path to Real Reform« (»Morgen: Ein friedlicher Weg zu grundlegender Reform«).

1899: Gründung der »Garden Cities and Town Planning Association« (Gartenstadt- und Städtebaugesellschaft).

1903: Eintragung von Letchworth, der ersten Gartenstadt.

1913: Ernennung zum Präsidenten des Internationalen Verbandes für Wohnungswesen und Städtebau.

1920: Eintragung von Welwyn Garden City Ltd.

Letchworth und Welwyn, dauernde Denkmäler für ihren genialen Schöpfer, werden unentwegt wachsen; es bedarf aber trotzdem noch vieler Arbeit, ehe die Welt zum vollen Verständnis von Howards wertvollen Ideen gelangen und sein Lebenswerk reiche Früchte tragen wird. Neue Gartenstädte oder Trabantenstädte müssen ins Leben gerufen werden. Neue, erhöhte Anstrengungen müssen gemacht werden, um Staatsmänner, Reformer, Finanzleute, Industrielle und andere davon zu überzeugen, dass der richtige und gangbare Weg darin bestehe, Industrie und Bevölkerung zweckmässig zu verteilen und der übermässigen Konzentration in den überfüllten Weltstädten zu steuern.

Die Beeinflussung der öffentlichen Meinung und insbesondere die Herbeiführung der richtigen Einstellung jener verantwortlichen Machtfaktoren, die diese Ideen in die Tat umzusetzen in der Lage sind, beruht zum grossen Teile auf der Erforschung und Verbreitung des wirtschaftlichen und soziologischen Materials in diesem Rahmen.

Es wurde daher beschlossen, einen Howard-Fond für folgende Zwecke aufzubringen:

1. Die Verewigung des Andenkens an Sir Ebenezer Howard durch Schaffung von Gedenktafeln in den von ihm

gegründeten Gartenstädten Letchworth und Welwyn, sowie in seiner Geburtsstadt London.

2. Studien zur Erforschung der bei der Ansiedlung und Verteilung der Bevölkerung und der Industrie massgebenden Grundsätze und deren Wirkung auf Landesplanung, günstige Wohnverhältnisse und städtebauliche Entwürfe; die Verbreitung der so gesammelten Erfahrungen oder Studienergebnisse über die ganze Welt durch Bücher, Vorträge, Stipendien oder andere geeignete Mittel. Nach Bestreitung der Kosten für die Gedenktafeln wird der Fond in zwei Teile, und zwar a) einen britischen und b) einen internationalen geteilt werden. Es ist geplant, den britischen Fond der »Garden Cities and Town Planning Association« (Britischen Gartenstadt- und Städtebaugesellschaft), den internationalen Fond des »Internationalen Verbandes für Wohnungswesen und Städtebau« zur Verwaltung zu übergeben, da Sir Ebenezer Howard vor allem mit diesen beiden Körperschaften in engster Fühlung gestanden ist.

Bei Ueberweisung von Beiträgen ist anzugeben, ob der gezeichnete Betrag dem britischen oder dem internationalen Fond (oder beiden) zugeführt werden soll. Falls dies unterlassen wird, behält sich das Komitee die Zuweisung nach eigenem Gutdünken vor.

Der Spendenausweis wird in regelmässigen Zeitabschnitten in der Zeitschrift »Garden Cities and Town Planning« und in dem offiziellen Bulletin des Internationalen Verbandes für Wohnungswesen und Städtebau veröffentlicht werden.

An alle jene, welchen die Bewegung, die Howard geschaffen, am Herzen liegt, richtet nun das Komitee, dem auch Vertreter vieler mit Howards Werk verbundener ausländischer Organisationen angehören, die inständige Bitte, zur Aufbringung einer Summe beizutragen, die die Erfüllung dieser Pläne restlos ermöglicht. Beiträge sind zu senden an Mr. Cecil Harmsworth, 13 Hyde Park Gardens, London, W. 2.

Der Aufruf ist unterzeichnet von Verbänden und Einzelpersonen aus allen Ländern.

NEUERSCHEINUNGEN

Von Hanna Kronberger-Fretzen: *Die Blume im Haus in Vergangenheit und Gegenwart*. 31 Seiten Text, 64 Tafeln Abbildungen, in Leinen gebunden Preis RM. 10.—. Verlag Hermann Reckendorf G. m. b. H., Berlin W 35.

● *Architekt gegen oder und Ingenieur*

Von Dipl.-Ing. Fritz Schupp, Architekt; Dipl.-Ing. Martin Kremmer. Architektherausgeber: Dr. Ernst Völter. W. & S. Löwenthal, Verlag der Baugilde, Berlin, SW 19. Preis RM. 9.50 kartoniert. Besprechung s. Seite 93.

ZEITSCHRIFTENSCHAU

Nummer 9 der Zeitschrift »*Stein Holz Eisen*« enthält u. a. einen mit 20 Abbildungen belegten orientierenden Artikel von Hans Schmucker, Berlin, über den heutigen Stand des Stahlskelettbaues für Wohnungszwecke. Der Artikel ist die Wiedergabe eines Vortrags, den der Verfasser auf der 2. Internationalen Bauingenieurtagung in Wien (26. 9. 1928.) gehalten hat.

● *Die Böttcherstrasse.* Angelsachsen-Verlag G. m. b. H. Bremen. Einzelnes Monatsheft RM. 4.—.

Die grosse Gewandtheit der Schriftleitung scheint die hervorstechendste Qualität dieser »Internationalen Zeitschrift« zu sein, welche Ludwig Roselius unter Mitwirkung von Prof. Bernhard Hoetger und Georg Eltzhig im Angelsachsen-Verlag (Bremen) herausgibt. Sie weiss auf jedem Gebiete prominente Mitarbeiter zu gewinnen und in jedem einzelnen Heft eine Fülle von ganz heteroklitischen Beiträgen unter einem Gesamtschlagwort zu vereinigen. So gilt das siebente Heft der Welt-Philosophie; historisch-deskriptive Beiträge wechseln mit aktuellen Gegenwärturteilen und allerlei Ausblicken in wissenschaftliche Grenz- und Nachbargebiete. Das achte Heft preist »Vergessenes Schöpfungertum«, das im Gilgamesch-Epos, in altenglischer Skulptur, in finnischer und ungarischer Dichtung und bei einem neuzeitlichen Musiker gefunden wird. Gewiss pirscht man im Grossformat dieser stattlichen Hefte manchen wertvollen Aufsatz auf, und die neuartige Zusammenstellung mag auf viele anregend wirken; doch scheint sich die angenehm und attraktiv präsentierte Belehrung vor allem an jene flink beweglichen Elemente der grossstädtischen Gesellschaft zu wenden, die gerne »geistige Interessen« bekunden, unter der

Bedingung, dass ein abwechslungsreiches »Schlaglichter«-Wissen leicht und wohlklingend dargeboten wird. — Die grossen Bildbeilagen bringen geistesgeschichtliche und künstlerische Dokumente aus allen Epochen, geschickt zusammengewirbeltes Material mit einem Stich von Kuriositätsinteresse.

E. Br.

● *Belvedere.* Eine Monatsschrift. Preis pro Heft kartoniert RM. 3.—; Jahresabonnement RM. 36.—. »Amalthea-Verlag« in Wien 4.

Diese von Prof. E. W. Braun und Prof. W. Suida begründete, jetzt von Dr. Franz Kieslinger geleitete Monatschrift für Sammler und Kunstfreunde, die in Format, Druckbild und Illustrationsmaterial dem Niveau des »Werk« entspricht, eröffnet den 8. Jahrgang (erstes und zweites Heft) mit einigen interessanten Aufsätzen und Betrachtungen, die — unter besonderer Berücksichtigung von Malerei und Plastik — ausnahmslos älteren Kunstwerken gelten. In dieser Hinsicht unterscheidet sich also »Belvedere« — u. E. nicht gerade zu seinem Vorteil — scharf von Zeitschriften moderner, mit der Gegenwart verknüpften Richtung. Eine ausserordentlich imposante Studie über den 1661 in der Valsolda am Lago di Lugano geborenen, beinahe verschollenen Maler Paolo Pagani steuert Hermann Voss als »Versuch einer Rekonstituierung« bei; daneben heben wir den kritischen Essai Lili Fröhlich-Blums über Giorgione, Erwin Panofskys kluge Glossen »Ueber die Reliefs an den Seitenschiffportalen der Sebalduskirche in Nürnberg« und »Ein datiertes Bild des Albrechtsmeisters« von Hans Tietze hervor. Knappe Situationsberichte über Auktionen, Fälschungen, Ausstellungen und Büchernovitäten schliessen die beiden Nummern der würdigen Monatsschrift gehaltvoll ab.

C. Sg.

BUCHBESPRECHUNGEN

Vom Geschmack

Willem van Vloten. Delphin-Verlag München. 183 Seiten. Preis Mk. 5.—.

Eine geschmackvolle Abhandlung und Abwandlung; die wichtigsten Kapitel: von der Karriere des Geschmacks, vom Geschmackvollen und Geschmacklosen, vom Künstlerischen. Saubere Definitionen, kluge Urteile, einleuchtende Schlüsse. Etwas müde vielleicht, und reichlich resigniert. Von besonderem Interesse der im letzten Kapitel »Warum ist unsere Zeit so geschmacklos« angestellte Versuch der Erklärung der heutigen Situation. B.

Maurice Utrillo.

Par Gabriel Joseph Gros. Les éditions Crès. Mit 41 ganzseitigen Abbildungen.

Ein Buch aus einer Folge von Bänden über Künstler unserer Zeit, die der Verlag Crès seit kurzem herausgibt. Das wichtigste an diesem Band sind die vierzig ganzseitigen Abbildungen, die eine geschickte Auswahl aus der unübersehbaren Menge von Bildern dieses Malers bringen. Eine solche Auswahl allein ist ein Verdienst. Sie ist allerdings trotzdem ein wenig einseitig geraten: die Abbildungen zeigen vor allem den Utrillo der impressionistischen Zeit. Die ersten Reproduktionen schon geben den Kanon seiner Motive: eine Brücke, ein Caféhaus an einer Landstrasse, eine Landkirche, eine Strasse der Stadt, eine Strasse der Vororte. Dann sieht man Montmagny, wo Utrillo als Kind gelebt hat, die Seine beim Pont Saint-Michel, viele Strassen von Paris, vor allem die Rue des Abbesses, die Utrillo vielleicht hundert-

mal gemalt hat, die Place du Tertre, die nicht weniger oft von ihm wiedergegeben worden ist, und viele Strassen und Strässchen, die von der Butte in die Stadt hinunterführen. Zu den Ueberraschungen des Bandes gehört ein einfaches Blumenstillleben. Die Abbildung, die dem Buch vorangeht und jene andere, die es abschliesst, haben biographischen Wert. Die erste zeigt ein Porträt Utrillos, das seine Mutter gemalt hat (sie hat ihn schon als Kind und später in unregelmässigen Abständen noch mehreremale dargestellt). Der Maler sitzt in müder Haltung in einem Lehnstuhl und hält Palette und Pinsel: der Körper wirkt breit und stark, das Gesicht darüber verkümmert, ausgelaugt, leise verbrecherhaft. Die letzte Reproduktion gibt das Schloss Saint-Bernard im Departement Ain, das Suzanne Valadon für ihren Mann, für sich und für Utrillo gekauft hat. Der Text ist sorgfältig, anspruchslos und liest sich angenehm. Er ist in kleine Kapitel eingeteilt, die man beinahe zwischen zwei Atemzügen aufnehmen kann. Er umschreibt die Erscheinung mehr, als dass er sie eindringlich fasst, und das Anekdotische, das doch sonst in diesem Leben einen grossen Platz einnimmt, wird kaum gestreift — leider. Doch erfährt man etwas über das Steckenpferd des Malers: Utrillo dichtet; er liebt den Hymnus, das epische Gedicht und daneben wieder das Sonett und hat sich verschiedene Male in diesen Formen versucht. Dem Text sind biographische Notizen angeschlossen. Der Verfasser setzt die wichtigen Daten des Lebens hin und begleitet sie mit kurzen Sätzen, sodass das ganze Leben filmartig aufleuchtet. Eine Darstellung, die (soviel ich sehen kann) auf das Jongkind-Buch von Signac zurückgeht.

Gotthard Jedlicka.

Charles Despiau • Nouvelle Revue Française

Von *Claude Roger-Marx*. — Unter den französischen Künstlern der Gegenwart, die vor kurzem erst zu Ruhm gekommen sind, ist die weitaus schönste Erscheinung menschlicher Art Despiau. Schon wenn man ihn ansieht, muss man ihn lieben, und bei keinem andern fällt es so leicht, nur zu lieben. Alles in diesem Leben ruft menschlicher Teilnahme und menschlicher Wärme. Despiau ist der Sohn eines Gipsers. Von frühester Jugend an lebt er vollkommen ohne Ehrgeiz. Jagd und Fischfang haben ihn immer ebenso sehr beschäftigt wie die Bildhauerei. Hin und wieder soll er auch heute noch lächelnd äussern, eigentlich sei es sein Traum, irgendwo ein bescheidenes Amt als Jagdhüter haben zu können. Er besucht in der Jugend die Schule der dekorativen Künste und verlässt sie mit fünfundzwanzig Jahren, ohne sehr viel gelernt zu haben. Um leben zu können, bemalt er nun jahrzehntelang Postkarten, und in der Zeit, die ihm darüber hinaus bleibt, arbeitet er an seinen Skulpturen — bis vor wenigen Jahren.

Der Text dieses kleinen Buches ist von Claude Roger-

Marx. Er ist der Einfachheit der Erscheinung ganz angepasst, zeugt von einem tiefen Verständnis, von einer grossen Vertrautheit mit dem Leben des Künstlers und berichtet auch von den Zeichnungen, ohne sie in der Masse hervorzuheben, in dem das wirklich geschehen müsste. Denn die Zeichnungen Despiaus gehören zu den besten Zeichnungen unseres Jahrhunderts überhaupt. Es ist unmöglich, ihre Schönheit mit Worten wiedergeben zu können. Manchmal scheinen schimmernde Tropfen von ihnen wegzufallen. Es sind auch die einzigen Bildhauerzeichnungen, die ebenbürtig neben denen von Rodin stehen. Leider sind in diesem Bändchen nur vier wiedergegeben und einige andere auch im kleinen Buch von Basler über die junge französische Bildhauerei. Hier sieht man eine sitzende Frau, die sich nach vorn bückt, eine andere sitzende Frau, die das eine Bein ausgestreckt hat und die sich mit dem linken Arm aufstützt, eine Schlafende, die seltsam eindrücklich ist und einen Mädchenkopf, vor dem man an die zartesten Porträtzeichnungen Ingres im Museum von Montauban denkt.

Die Abbildungen geben die wesentlichsten Leistungen Despiaus wieder, was beim geringen Umfang des Werkes von Despiau leicht möglich ist. Er selber sagt von sich: «Je suis un grand paresseux. Ce sont les autres qui me font travailler.» Und das stimmt auch zum Teil. Nur ist seine Faulenzerei von fruchtbarer Art, und damit wiederum nicht Faulenzerei. Die Abbildungen sind leider sehr schlecht gedruckt. Und doch vermitteln sie einen ungefähren Eindruck von der Gestaltung. Hauptsächlich die Reproduktion des Mädchens aus den Landes, die des Mädchenkopfes, der im Luxembourg ist. Ziemlich gut sind auch die Büsten von Jacquot und Cra-Cra wiedergegeben. Einen unerhörten Eindruck schafft in der Abbildung die Büste von Lièvre. Ich bin dieser Büste zum erstenmal im Wohnraum von Despiau begegnet und zähle diesen Eindruck zu den ganz starken meines Lebens. Der Bildhauer hat mir vor kurzem erzählt, dass man darangehe, ein anderes Buch über ihn herauszugeben. Das wird gut sein. Den Text zu diesem Buch wird Deshairs, ein intimer Freund von Despiau, schreiben, der, soviel ich weiss, den ersten wichtigen Aufsatz über den Bildhauer geschrieben hat — in der Zeitschrift «Art et Décoration», und schon 1909. *Gotthard Jedlicka.*

Europäisches Kunstgewerbe 1927

Verlag E. A. Seemann, Leipzig 1928.

Die Ausstellung, die das Leipziger Kunstgewerbemuseum vor zwei Jahren veranstaltete, und an der sich neun Staaten beteiligten, brachte das, was die Pariser Allers-Schau zwei Jahre vorher hatte vermissen lassen: eine konzentrierte Auslese hochwertiger Erzeugnisse, welche das neuzeitlich-werkkünstlerische Stilempfinden rein und klar verkörpern. Der sorgfältig ausgebauten

Ueberschau war ein künstlerischer Erfolg beschieden; nicht im gleichen Masse bewährte sich letztes Jahr der Versuch, solche Ausstellungen (in variierender Thematikstellung) periodisch werden zu lassen. Die Ausstellung von 1927 sollte gerade in der Messestadt einen bestimmten Bildungszweck erfüllen. — Das Städtische Kunstgewerbemuseum Leipzig (im Grassi-Museum) hat die Ergebnisse der Ausstellung in einer vornehm ausgestatteten, umfangreichen Publikation veröffentlicht; auf 112 klar gedruckten Tafeln werden repräsentative Leistungen auf dem Gebiete der verschiedensten Techniken reproduziert. Dieser Bilderquerschnitt durch das werkkünstlerische Schaffen verschiedener Länder im gleichen Zeitpunkt behält seinen Dokumentwert, auch wenn vor allem Luxus-kunst von reicher, phantasievoller Erfindung vorgeführt wird, und die Bilder kaum ahnen lassen, dass auch schon im Jahre 1927 die Bestrebungen zur Rationalisierung und Vereinfachung werkkünstlerischer Arbeit bemerkenswerte Erfolge zu verzeichnen hatten. — Der Textteil setzt sich aus sozusagen offiziellen »Berichten« zusammen, in denen die Einstellung der einzelnen Länder zu den Fragen der kunstgewerblichen Arbeit geschildert wird. Dr. H. Kienzle (Basel) weist deutlich auf die neuen, industrialisierenden Tendenzen hin, die in der Schweiz fühlbar werden. Von schweizerischen Erzeugnissen werden Schmucksachen und silberne Bestecke abgebildet. *E. Br.*

Il ferro battuto

sbalzato e cesellato nell'arte italiana. Augusto Pedrini hat zu diesem Werke 556 Beispiele der Kunstschlosserei auf 316 Tafeln von 22×31 cm Grösse zusammengestellt. Auf 31 Textseiten finden sich ein Vorwort Corrado Riccis, ein breitangelegtes Literaturverzeichnis, das auch die europäischen Nachbarländer umfasst, dazu ein Inhalts- und Ortsverzeichnis, in welchem auffällt, dass Nord- und Mittelitalien fast allein das Material geliefert haben. Dem Buche wurde vom Verlag Ulrico Hoepli in Mailand, in dessen collezione artistica es erschienen ist, alle Sorgfalt gewidmet. Es enthält aus dem 11. bis 18. Jahrhundert meist ganzseitig abgebildete Gitter, Tore, Chorabschlüsse, Treppen- und Balkongeländer, Türoberlichter, Brunnenaufsätze, Schlüssel und Schlösser, Türklopfer, Kassetten, Fackel- und Kerzenträger, Laternen, Wandarme, Cheminéeeräte, Beckenträger und anderes mehr, dagegen fast keine Gartenzäune und keine Grabkreuze, was uns Nordländern auffallen mag. Jedem Bilde sind Angaben über Standort, Jahrhundert der Entstehung und Inhalt beigegeben, leider fehlen aber alle Grössenangaben, die den Fachmann sehr interessiert hätten. Da es sich bei den dargestellten Gegenständen in der Regel um flächige Kompositionen handelt, hätte ein mit photographierter Dezimeterstab genügt oder es wäre doch im Text die Gesamthöhe anzugeben gewesen. Aber das ist

ja das Gemeinsame ähnlicher Bilderbücher, dass die Verarbeitung des Materials ungenügend ist, dass dazu ein Kunsthistoriker oder Literat, nicht aber ein Zünftiger beigezogen wird. Und doch wendet sich ein Buch, wie das vorliegende, in erster Linie an die Ausübenden und Freunde des Kunsthandwerkes, vor allem der Schmiedezunft, die auch ihre Freude an ihm finden werden. Eine wehmütige Freude freilich, denn das geschilderte Kunsthandwerk liegt im Sterben, da das Eisen nicht mehr geschmiedet wird, sondern maschinenmässig hergestellte Stäbe und Röhren gesägt, verschraubt und zusammengeschweisst werden und die Phantasie bei der Verwendung von parallelen Röhren mit Drahtgeflechtfüllungen einzutrocknen droht.

Durchblättert man die Abbildungen, so wird man zunächst angeregt, die verschiedenen Kompositionsarten der Gitter zu verfolgen. Da finden sich zunächst Flächen, die aus einem hundertfach wiederholten gotischen Vierblattmotiv (das sich bis in die Renaissance hinein mannigfach variiert) zusammengesetzt wie ein gespanntes Tuch wirken, dann solche, die durch Verwendung gekreuzter Stäbe schon wesentlich straffer sind, weiter diejenigen, die aus einfachen oder reichen parallelen Stäben (auch Speeren und Säulen), eine Richtung betonend, sich zusammensetzen, weiter diejenigen, bei denen das Eisenwerk, ohne naturalistisch zu werden, vegetationsähnlich sich in Spiralen und andern freien Formen bewegt, gegenseitig berührt, durchdringt, verspannt, und endlich die Kombinationen dieser verschiedenen Möglichkeiten.

Reizvolle Arbeiten entstanden, wenn das schlichte geometrische Stabwerk von getriebenem Decor bereichert wurde, von Blättern, Knospen, Blüten, Zweigen, Rosetten, Kränzen, Seilen, ja von Vasen, Wappen, Delphinen und Putten, und besonders dort, wo die Bereicherungen mit Mass und unter Betonung der entscheidenden Verbindungspunkte angewendet wurden.

Auffallend selten findet sich, was uns Heutige vor allem interessieren würde, die Belebung allein durch die Hervorhebung des technisch Notwendigen (oder scheinbar Notwendigen, d. h. Technik als ästhetisches Motiv), wie Durchdringungen, Bandverbindungen, Niete (die letzteren sind entweder unsichtbar gemacht oder zu Rosetten, Knöpfen, Knospen erweitert). Aehnliche Lösungen trifft man wohl in gotischer Zeit und späterhin bei einfachen Bauten. Sie scheinen bis auf etwa zwei Beispiele vom Herausgeber als für die Publikation nicht würdig gefunden worden zu sein. *H. N.*

L'Art populaire hongrois

Imprimerie de l'Université Royale Hongroise, 1928, Budapest, VIII Muzeum-Körut, 6. Golyavar. (Dr. Czako Elemer.) Unter den vom Studio, London, in den Jahren 1910 bis 1912 herausgegebenen Publikationen befand sich auch

ein Band über die »Volkskunst in Oesterreich und Ungarn«. Die Mängel jenes Buches werden nun in dem Bande «L'Art populaire hongrois» behoben. Es versucht, ein reines Bild der ungarischen Volkskunst zu vermitteln, unter Ausschaltung slavisch-orientalischer und anderer Einflüsse. Sehr auffällig äussert sich die Verschiedenheit der ungarischen Kunst gegenüber slavisch-orientalischen Einflüssen schon in den *Trachten*, die, zusammen mit den Textilien, einen wesentlichen Bestandteil der ungarischen Volkskunst ausmachen. Die reichen Gold- und Silberstickereien, die schweren Schmuckstücke der Balkan-Trachten fehlen vollständig. Der Unterschied der Konfession wirkt sich in Ungarn, wie auch bei uns, in den Trachten aus und macht die stärkere Abweichung jugoslavischer Trachten doppelt verständlich.

Unter den bunten ungarischen Platt- und Kreuzstickereien sehen wir grosse Uebereinstimmung der Wesensart mit unsern älteren Bündnerstickereien, und wahrscheinlich ist die gemeinsame Einflusssphäre ursprünglich in der italienischen Renaissance zu suchen. Unter den Spitzen finden wir Filet-, Durchbruch- und Klöppeltechnik, welche letztere in einem Beispiel an französische Spitzen des 18. Jahrhunderts erinnert. Bemalte Truhen, Betten, Möbel, vom Anfang bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts erwecken sofort den Gedanken an Appenzeller und bayrische Bauernmöbel, und ebenso finden wir in ungarischen, gotischen geschnitzten Truhen und Möbeln uns bekannte Formen und Ornamente. Etwas völlig Neues für uns sind die prächtigen, reich geschnitzten oder bemalten Portale der ungarischen Gehöfte. Man denkt bei der Betrachtung dieser Portale unwillkürlich an die Behauptung, dass Dürer ungarischer Abstammung sei und dass sein Name deutsch in »Türer« übersetzt wurde; denn wir wissen, dass zu jenen Zeiten Familiennamen von Berufen hergeleitet wurden.

Die bäuerliche Architektur nimmt in dem Bande einen auffallend kleinen Platz ein. Töpfereien und andere Gegenstände des Gebrauchs — gefertigt von Bauern und Hirten — sind in prächtigen farbigen Tafeln wiedergegeben. Die originellen, künstlerischen Lederarbeiten und die Bearbeitung von Fellen für Bekleidungs-zwecke seien besonders hervorgehoben.

Die Bestrebungen zur Förderung und Erhaltung ungarischer Volkskunst gehen auf über 100 Jahre zurück und wurden wesentlich durch politische Verhältnisse, durch die Machtstellung der Oesterreicher, wachgerufen. Die Beweggründe, die zur Hebung und Stärkung der volkskünstlerischen Tätigkeit führten, sind vielleicht nichts anderes als eine Abwehr gegen das Ueberhandnehmen fremder Einflüsse.

Der prächtig ausgestattete, durch sehr viele Farben-

tafeln besonders reizvolle Band über ungarische Volkskunst sei angelegentlich den handarbeitenden und stickenden Kunstgewerblerinnen empfohlen, die sich über den feinen Farbensinn, über die geschmackvolle Ausnutzung des Raumes, über die erfindungsreichen Ornamente der ungarischen Stickereien besonders freuen werden.

Dezember 1928

A. Ros-Theiler.

Alt-Langnau-Töpferei

Verlag A. Francke A.-G., Bern. Brosch. Fr. 8.—. Zirka 70 Illustrationen.

»Einen Beitrag zur Volkskunde« nennt E. Aeschlimann seine reich illustrierte Abhandlung über die Langnauer Keramik, deren Erzeugnisse sich auf drei Jahrhunderte verteilen; die aufschlussreiche Arbeit ist ein Teil des noch nicht erschienenen Werkes »Heimatkunde des Emmentals«. In der Tat beschäftigen uns heute die buntdekorierten Teller, Platten, Schüsseln und Kannen der tüchtigen alten Langnauer Töpfer nicht wegen der künstlerischen Anregungen, die sie der neu aufblühenden Keramik unserer Zeit geben könnten (obwohl die alte Tradition noch heute im Kanton Bern fortbesteht), sondern als wertvolle Dokumente einer ursprünglichen und bodenständigen Volkskunst früherer Zeiten. Der Verfasser hat die bisher fehlenden Forschungen über die Entwicklung und Bedeutung der einzelnen Töpfereibetriebe in den Vordergrund gestellt; er legt auch eine reichhaltige Sammlung von Sprüchen auf Alt-Langnauer Geschirr vor und widmet zum Schluss dem »Flühli-Glas« (aus dem Entlebuch) eine eingehende Darstellung, da diese Erzeugnisse den Keramiken dekorativ verwandt sind. E. Br.

Eine Ofen-Korrespondenz

Der ausgesprochen bibliophile Charakter dieser in 150 Exemplaren erschienenen Publikation lässt sich kaum durch ihren Inhalt rechtfertigen, wohl aber durch das Bestreben, eine gediegene Leistung der Werkstätten der Gewerbeschule Zürich (Kunstgewerbliche Abteilung) vorzulegen.

Die Ausstattung des schlanken Quartbandes (Titelzeichnung und Umschlagpapier, Satz und Druckausführung in der eigenartigen ersten Unger-Fraktur von 1785) verrät eine buchkünstlerische Kultur, die den Schulwerkstätten Ehre macht. Und der Inhalt? Er erhält seine Bedeutung besonders dadurch, dass die Neueröffnung des Gewerbemuseums Winterthur die Leistungen des alt Winterthurer Ofenbaues wieder bekannt gemacht hat. Dr. Max Fehr veröffentlicht fünf Originalbriefe von Meister Heinrich Pfau und seiner Gattin, welche auf die 1716—17 ausgeführte Bestellung eines kunstvollen Kachelofens für den Zürcher Musiksaal Bezug nehmen. Die

vom Gewerbemuseum Winterthur herausgegebene Publikation enthält auch die Originalpläne dieses Ofens in geschmackvoller Faksimile-Wiedergabe. E. Br.

Ein Volkspark

Von Fritz Schumacher. Verlag Georg D. W. Callwey, München. Geheftet 17.50 M., gebunden 20 M.

Das beim heutigen starken Wachsen der Städte so überaus brennend gewordene Problem des »Volkspark« wird von Oberbaudirektor Schumacher in einer ausgezeichnet illustrierten Arbeit über die Entstehung und weitere Entwicklung des Stadtpark von Hamburg-Winterhude vielseitig beleuchtet.

Schon die ersten Veröffentlichungen seines Entwurfs im Jahre 1910 zeigten der Fachwelt die für jene Zeiten ganz revolutionäre Behandlung der Aufgabe. Zum erstenmal in Deutschland ist der öffentliche Park nicht »zum angenehmen Durchwandern« in englisch-landschaftlicher Form entworfen, sondern zum »Bewohnen«, zur »Betätigung grosser Menschenmassen im Freien, für Spiel, Sport, Lagern, Rudern, Planschen, Reiten, Tanzen, ferner für Musikgenuss, Kunstgenuss, Blumengenuss und leibliche Genüsse« angelegt.

Das vorliegende Buch ist in seinen theoretischen Ueberlegungen sehr knapp gehalten. Um so reicher sprechen die Pläne und Modelle der verschiedenen Entstehungsperioden von der Kompliziertheit des Problems. Verkehrsfragen, Bewässerungsforderungen, Raum- und Flächengliederung, vor allem aber die immer sich steigernde Not des Großstadtmenschen, die soziale Frage verlangten nach Lösungen.

In überaus grosszügiger Weise hat Hamburg durch Prof. Schumacher auf einem Gelände von ca. 2 km² die Aufgabe angepackt. In einem straff gegliederten Organismus strengster Architekturformen mit alles dominierender Hauptsymmetrieachse und streng gefassten Ausstrahlungen der zahlreichen Gebäudekörper ist das Problem verwirklicht. Wie Zimmer an Zimmer reihen sich die einzelnen Spiel-, Sport- und Ziergärten aneinander, alle durch innere und äussere Zusammenhänge aneinander gebunden. Formen vom Nymphenburger Schlosspark klingen an und wecken entsprechende Bewunderung. Vielleicht liegt aber auch in der ähnlichen Formwahl zugleich eine Quelle der Gefahr. Obschon Schumacher bewusst den »repräsentativen Park des Barockschlosses« ablehnt, ist doch ein gut Teil dieser »Repräsentation« auch in seinen Volkspark geraten, vermutlich schon durch den damaligen Kampf gegen den Landschaftspark. Sicher würde er heute das Ganze einfacher und schlichter, volksmässiger formen.

Das Buch wird allen Städtebauern, Architekten und Gartenarchitekten viel Anregung und Förderung bringen.

O. Mertens.

Gartenbücher

Vor einiger Zeit sind im *Verlag der Gartenschönheit, Berlin*, zwei Bücher erschienen, die besonders den Lesern empfohlen seien, die sich für alle die Zusammenhänge zwischen der Kultur des Barock und unserm heutigen Schaffen interessieren.

Das eine davon, »*Altbürgerliche Gartenkunst*« (broschiert 4 M., Halbleinen 5 M., Ganzleinen 6 M.) von Hans Reichow gibt in gründlichen Studien an Hand von vielseitigem Archiv- und Planmaterial ein Bild des bürgerlichen Gartenlebens in Danzig im XVII. und XVIII. Jahrhundert. Nach kurzer klarer Angabe der historischen Entwicklung weist der Verfasser an Hand einer ganzen Reihe einfacher und vornehmer Landhäuser nach, dass die strengen, architektonischen Linien und Gesetze grosser Schlossgärten auch bei kleinerer Aufgabe die allein richtigen sind. Wichtig ist nur, dass die Anforderungen und Umstände jeweils voll erfasst und die Ausführungsform diesen gemäss gewählt werde. Sorgfältiges Bildmaterial zeigt die zahlreiche Verwendung des Symmetriegesetzes und den Reichtum an Abwechslung, der trotzdem möglich ist. Parterre-, Terrassen- und Treppenanlagen, Baum- und Heckenschnitt, Laubengang und Allee, Boskett und reiche Anwendung des Wassers in Springbrunnen, Teichen, Kanälen und Kaskaden geben jedem Garten sein eigenes Gesicht, seine eigene Klangfarbe, wobei das Repräsentative oft bis auf kleine Reste zugunsten bequemen, schönen Wohnens im Freien zurücktritt. Höhepunkt all jener Gärten bildet die Schloss- und Klosteranlage von Oliva, in der allerdings schon bei ihrer Entstehung grosse Teile der »landschaftlich-chinesischen« Gestaltung überlassen wurden.

Das Buch erfüllt eine besondere Aufgabe, indem es den bürgerlichen Garten einer hochstehenden Kulturepoche schildert. Eine Lücke in unserer Kenntnis der Garten-geschichte wird dadurch verkleinert. Mögen andere zu deren gänzlicher Schliessung auch noch das ihre beitragen.

Interessant ist das andere Buch »*Saaleck*« (broschiert 4 M., Halbleinen 5 M., Ganzleinen 6 M.) von Paul Schultze-Naumburg vor allem durch die Persönlichkeit des Verfassers. Als einer der ersten kämpfte er in seinen Werken gegen den künstlerischen Verfall, die spielerische Formwahl des 19. Jahrhunderts. Immer wieder zeigte er die organisch entstandene Schönheit der Bauten und Gärten aus der Zeit um 1800. An jene Kulturepoche wollte er anknüpfen und so gesunde Zusammenhänge für die lebenden Architekten schaffen. Gross sind seine Verdienste an der Reinigung der Architekturanschauungen. In seinem eigenen Heim »Saaleck« zeigt er uns das Ziel seiner Bestrebungen. In prachtvollen Bildern sehen wir Haus, Garten und Landschaft, einen reichen Herrnsitz in schönster Umgebung. Alles ist sorgfältig abge-

wogen, alle Formen edel, die Gärten liebevoll gestaltet, aber — das Ganze könnte mit wenigen Ausnahmen ebensogut aus dem Jahr 1800 stammen. So genussreich das Studium dieses Künstlerheims ist, so knüpfen die darin gesponnenen Fäden doch zu sehr ans Vergangene. Es fehlt uns ein positiver Beitrag an heute brennende Probleme.

O. Mertens.

Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes.

Von *Josef Hecht*. I. Band, Analyse der Bauten, mit 639 Abbildungen auf 261 Tafeln. Verlag Frobenius A. G., Basel. Gebunden Fr. 115.—

Eine schöne, durchaus bedeutende Leistung strenger Architekturforschung, wie sie heute leider zur Seltenheit geworden ist. Hecht hat sich in seinen Stoff recht hineingekniet und mit erstaunlicher Hellhörigkeit hundert Feinheiten der einzelnen romanischen Bauten des Bodenseegebietes erlauscht, aus den erhaltenen Werken, aus Detailmessungen, Profilen, Grabungen, aus Ruinen, Baubeschrieben, Chroniken und Ordensregeln heraus. Mit phrasenloser Gründlichkeit sind feine Verästelungen der Entwicklungslinien aufgezeichnet, für die jedem minder gewissenhaften Forscher das Sensorium fehlen müsste. Höhepunkte sind die Kapitel über das frühmittelalterliche St. Gallen, über die Reichenau und die Basilika von Schiengen. Aus der Schweiz sind ausser St. Gallen Stein am Rhein, Schaffhausen, Landschlacht, Rheinau, Wagenhausen, Burg bei Stein und Oberstammheim behandelt. Der Band erschien auf Gefahr des Autors; zugesicherte Subventionen blieben leider im letzten Augenblicke aus. Hoffentlich kann der zweite Band erscheinen, der die Synthese des wunderbar reichen Materials bringen wird.

Linus Birchler.

Die Architektur der deutschen Renaissance

Von *Carl Horst*, Propyläen-Verlag, Berlin. 4^o, 325 Seiten Text, 217 Abbildungen, 16 Kupferdrucktafeln. Brosch. 23 RM., halbleinen 28 RM.

Kaum eine andere europäische Bauäusserung, wie die der deutschen Renaissance, ist so verachtet und als kleinlich, verworren und spiessig verschrien worden. Und mehr als unsere Väter haben wir Heutigen Mühe, der deutschen Baukunst des 16. Jahrhunderts nahe zu kommen, wir, die wir die ungeteilte glatte Fläche als das alleinseligmachende Charakteristikum unserer Bauten und gewerblichen Produkte anbeten. So hat der Marburger Kunsthistoriker Horst mit seinem Werke zur Ehrenrettung der Architektur deutscher Renaissance einen schweren Stand gegenüber den innern Widerständen des Lesers, dessen Aufgabe, sich an Hand des Textes eine Fülle von Bauten vorstellen zu müssen, ohnehin keine leichte ist. Aber die Lösung gelingt, manche Parallelen zu neuzeitlichem Schaffen werden offenbar (Reihenfenster, Ho-

rizontalgliederung) und das Staunen ob manchen ungeahnt grosszügigen Bauten weckt Verstehen und schliesslich etwas wie Liebe zu den Werken jener längst vergangenen Zeit, die in der Freude und dem Leid des Umlernenmüssens in so mancher Hinsicht der unseren gleicht.

H. N.

Die Schicksale der Kathedrale St. Gallen seit ihrer Erbauung.

Von *Dr. Adolf Fäh* (Verlag Benziger, Einsiedeln). Der St. Galler Stiftsarchivar, der gründlichste Kenner dieses bedeutendsten Raumes aus der letzten Phase des schweizerischen Barock, gibt in diesem Werklein anhanden ausgedehnter archivalischer Kenntnisse eine Schilderung alles dessen, was beinahe jedes Jahrzehnt seit der Vollendung der Kathedrale mit wandelnden Kunstanschauungen in und an den Bau aufgewendet hat. Willkommen ist ein Exkurs über Christian Wenzinger, den bedeutenden Plastiker und Maler, dem wir den Schmuck des Schiffes verdanken. Neun gute Tafeln mit Wiedergaben von Plastiken Wenzingers zieren das Schriftchen.

Birchler.

Denkschrift Hatt-Haller

»25 Jahre Bauen« nennt sich die vornehm ausgestattete Denkschrift, welche die Firma Heinrich Hatt-Haller, Hoch- und Tiefbau, in Zürich, zu ihrem Jubiläum herausgegeben hat. Der reichhaltige Bilderteil, der gegen 150 Tiefdruckbilder umfasst, bringt Aufnahmen von einer grossen Zahl bedeutender Bauwerke aus dem letzten Vierteljahrhundert, ausserdem interessante Aufnahmen verschiedener Baustadien einzelner wichtiger Bauten. Eine grosse Zahl von Wohnbauten in Zürich, die Höhere Töchterschule, das Bezirksgebäude, die Kirche Fluntern, das Zwinglihaus in Wiedikon, der Bahnhof Enge, sowie eine Reihe grosser Geschäftsbauten (Nationalbank, Volksbank, Sihlporte, Felsenhof, Neumühle Töss u. v. a.), ferner Tiefbauten und Brückenbauten erscheinen im Bilde. Der Bau der Staumauer für das Kraftwerk Wäggitäl wird durch mehr als 40 Abbildungen illustriert. Künstlerischen Schmuck erhält das Buch durch acht Lithographien Otto Baumbergers mit architektonischen Darstellungen. Auch der Textteil wurde gediegen ausgebaut. Heinrich Hatt-Hallers Lebensgang bis zum Jubiläum seiner Firma wird mit novellistischer Anschaulichkeit erzählt; die typographische Anordnung (Orell Füssli) und die hübschen Initialen von A. Willmann ergeben buchkünstlerisch eine sehr geschmackvolle Leistung. Durch zwei weitere Aufsätze erhält die Denkschrift eine vom festlichen Anlass unabhängige Bedeutung. Dr. J. Gantner charakterisiert die Zürcher Architektur der letzten 25 Jahre; Heinrich Hatt-Haller selbst fasst in dem Aufsatz »Ueber technische Fortschritte im Bauhandwerk« seine Erfahrungen in aufschlussreicher Weise zusammen.

E. Br.